

Zum frommen Andenken an die lieben Verstorbenen

Volkskultur | Geschichte der «Läidhèlgäli»

«Läidhèlgäli» haben eine lange Tradition. Sie sind auch ein Beispiel dafür, wie sich die Drucktechnik im Laufe der Zeit verändert hat.

Ruedi Gisler-Pfrunder

Wenn die Tage kürzer werden, sind die Totengedenktage Allerheiligen und Allerseelen nicht mehr fern. Der christliche Totengedenktag, der am 1. November gefeiert wird, entstand im 4. Jahrhundert. Die Wurzeln reichen jedoch viel weiter, in die vorchristliche Zeit zurück. Die Kelten feierten am 1. November «Samhain»; im Irischen heisst das Fest «Oíche Shamhna», im Englischen Halloween.

An Allerheiligen gedenken Christen, besonders die Katholiken, aller Heiligen. Am nächsten Tag, dem 2. November, feiern die katholischen Christen gleich den nächsten Totengedenktag: Allerseelen. An diesem Tag wird nicht mehr der Heiligen, sondern aller Verstorbenen, besonders der Verwandten, Freunde und Bekannten, gedacht.

Brauch wird weiter gepflegt

Den Herbst nehmen generell viele Menschen zum Anlass, um über die eigene Vergänglichkeit nachzudenken. So stösst man in dieser Jahreszeit besonders oft auf Porträtfotografien von Verwandten und Bekannten in Form von sogenannten «Läidhèlgäli». Die «Läidhèlgäli» gehen zurück auf die Totenzettel, also einfache oder gefaltete Zettel mit den wichtigsten Lebensdaten eines Verstorbenen, die bereits Ende des 15. Jahrhunderts in Erscheinung treten. In erster Linie waren es die oberen sozialen Schichten und der Klerus, die sich solche Sterbebildchen drucken liessen. Der Brauch war früher im gesamten katholischen Europa verbreitet und wird regional noch heute gepflegt.

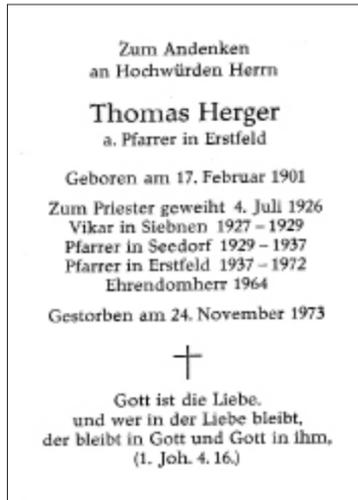
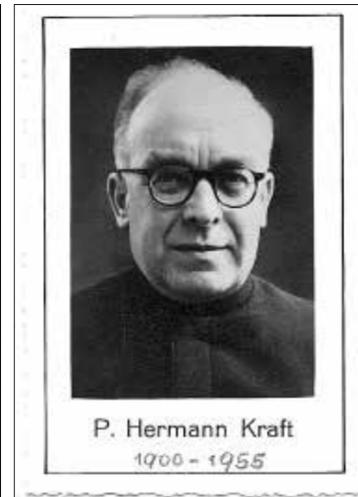
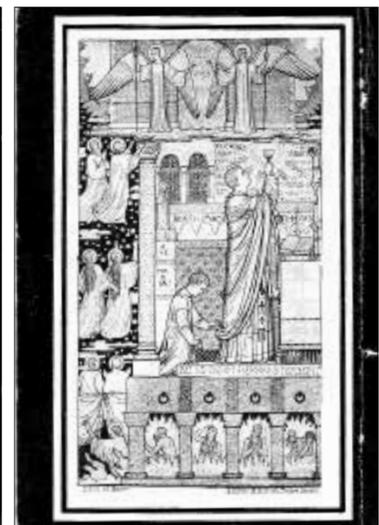
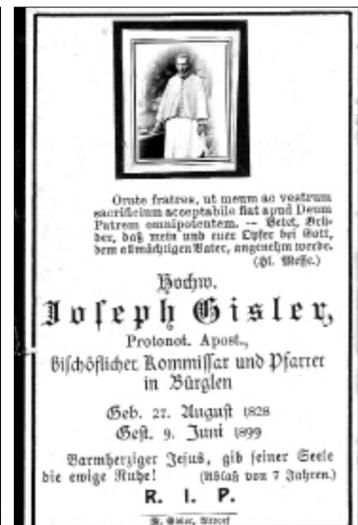
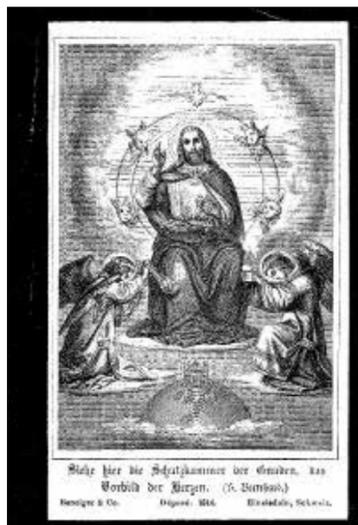
Die Andachtsbilder in unserer Gegend haben ihren Ursprung im 19. Jahrhundert und werden als «Läidbiltli», «Läidhèlgäli» oder schlicht «Hèlgäli» bezeichnet. Sie gehen mit grosser Wahrscheinlichkeit auf die Andachtsbilder des 18. Jahrhunderts zurück. Bei diesen handelt es sich um geschnittene oder gemalte Darstellungen aus dem Leben und Leiden Jesu Christi, Mariens und der Heiligen.

Walter Bär-Vetsch hat in seinen Artikeln «Hèlgäli» als Zeichen privater Frömmigkeitskultur (UW vom 28. Februar 2015) und «Vom frommen Gedenken zu Sinnsprüchen und Gedichten» (UW vom 31. Oktober 2015) ausführlich über den Brauch und die Geschichte der Sterbebildchen berichtet. Die frühe Drucktechnik und deren Entwicklung wurden darin jedoch nur am Rande erwähnt.

Fotografie kommt auf

Die ältesten in Uri noch erhaltenen «Hèlgäli» stammen aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert. Diese Leidbildchen wurden im Verlaufe der Jahrzehnte nicht nur dem jeweiligen Zeitgeist angepasst, sondern erfuhren auch wiederholt drucktechnische Änderungen. Stets wurden Leidbildchen doppelseitig angelegt und enthielten neben dem Namen, dem Geburts- und dem Sterbedatum oftmals auch noch eine bildliche Darstellung. Mit dem Aufkommen von Fotografie und Lichtdruck wurde die Herstellung von «Hèlgäli» deutlich kostengünstiger. Nun war es auch weniger Begüterten möglich, ansprechend gestaltete Totenzettel («Hèlgäli») mit Sinnspruch und Porträt des Verstorbenen drucken zu lassen. Ab zirka 1900 verbreitete sich dieser Brauch auch hierzulande schlagartig.

Die Bitte um Gebet wurde zum Anlass genommen, die «Hèlgäli» in ein Gebet- oder Gesangbuch einzulegen. Ein weiterer beliebter Aufbewahrungsort war der sogenannte Herrgottswinkel, ein speziell ausgesparteter Bereich in Wohnungen, in welchem die Bilder der lieben Angehörigen



Leidbilder von verstorbenen Urner Geistlichen (jeweils Vorder- und Rückseite). Die Drucktechnik der «Läidhèlgäli» hat sich im Lauf der Jahre stark entwickelt (siehe Box). FOTOS: ZVG

neben Kreuzifix, Heiligenbildern, Ikonen, Kerzen und anderen religiösen Objekten aufgestellt wurden.

Umfangreiche Sammlung

Stets wurden auch «Hèlgäli»-Sammlungen angelegt. Die Urner Sammlerin Gretli Gisler-von Matt (1917–2016) hat in ihrem langen Leben über 12000 «Hèlgäli» zusammengetragen, wovon 5319 in die Datenbank «Portrait Archiv» eingelesen werden konnten. Dabei fanden nicht nur Leidbildchen von Menschen aus ihrem näheren Umfeld Eingang in die Sammlung, sondern auch solche von Prominenten aus dem Klerus (Päpste, Bischöfe, Äbte und Mönche) sowie aus der Politik (zum Beispiel Kennedy, Adenauer, Bundesrat Philipp Etter und so weiter). Nach ihrem Tod 2016 gingen 18 fein säuberlich beschriftete Alben mit zirka 2000 Leidbildchen als Vermächtnis an das Staatsarchiv Uri über.

Archiv im Internet

Diese Bildchen sind nicht nur für volkskundliche Untersuchungen von grossem Interesse, sondern dienen auch als wertvolle genealogische Quellen bei der Ahnenforschung. Erwähnt sei schliesslich, dass mit «Portrait Archiv» eine öffentliche Datenbank im Internet eingerichtet wurde, in der man Leidbildchen kostenlos erfassen, sichern und konsultieren kann (<http://portraitarchiv.genealogie-zentral.ch>).

Gretli Gisler-von Matt

Gretli Gisler-von Matt, Tochter des Eduard und der Anna von Matt-Schuler, wurde am 4. Juni 1917 in Altdorf geboren. Nach der Primar- und Sekundarschule verbrachte sie ein Jahr im Welschland. Anschliessend machte sie in der



Papeterie ihres Vaters eine zweijährige Lehre und besuchte danach eine kaufmännische Fortbildungsschule. 1951 heiratete sie Franz Gisler (1925–2003) aus Altdorf. Die Ehe blieb kinderlos. Gretli Gisler-von Matt war eine begeisterte Alpinistin und passionierte Velofahrerin. Bis ins hohe Alter war sie an kulturellen Anlässen sehr interessiert. Eine weitere Leidenschaft von ihr war das Lesen. In ihrem Nachlass fand sich die riesige Menge von über 5000 Büchern. Neben all diesen Aktivitäten sammelte Gretli Gisler-von Matt jahrzehntelang Leidbildchen. Am 11. Februar 2016 durfte Gretli Gisler-von Matt nach einem reich erfüllten Leben friedlich einschlafen. (gr)

«Läidhèlgäli» im Wandel der Zeit

Die Drucktechnik der «Läidhèlgäli» hat sich im Laufe der Zeit stark entwickelt. Im Folgenden einige Beispiele von Leidbildchen der hohen Geistlichkeit.

Jos. Max Arnold († 1897): Das «Läidhèlgäli» wurde auf der Vorderseite gedruckt im Buchdruck ab Bleisatz, gesetzt mit einzelnen Lettern. Die Rückseite wurde hergestellt im Buchdruck mit Strich-Cliché (Zinkätzung).

Joseph Gisler († 1899): Die Vorderseite wurde gedruckt im Buchdruck ab Bleisatz, gesetzt mit einzelnen Lettern. Die ersten Fotografien, die bei «Hèlgäli» eingesetzt wurden, waren Albumabzüge, die fein säuberlich ausgeschnitten und von Hand auf die vorgedruckten Stellen auf die «Hèlgäli» geklebt wurden. Rückseite: Buchdruck mit Strich-Cliché (Zinkätzung).

Dr. Antonius Gisler († 1932): Die Vorderseite wurde gedruckt im Buchdruck ab einer Autotypie. Die Autotypie ist ein um 1880 von Georg Meisenbach in München entwickeltes fotografisches und chemisches Reproduktionsverfahren zur Herstellung von Klischees als Druckform für den Buchdruck. Mit der Einführung des Buchdrucks mit gerasterten Bildvorlagen um 1900 wurden Konterfeis

der Verstorbenen zum Standard. Rückseite: Buchdruck (Autotypie). **Hermann Kraft († 1955):** Die Vorderseite zeigt eine Fotografie mit Runzelkorn-Effekt. Runzelkorn wurde in den Vierziger- und Fünfzigerjahren bewusst als gestalterisches Mittel eingesetzt. Typisch für die Fünfzigerjahre ist der Zackenrand. Rückseite: Buchdruck, Bleisatz, gesetzt mit einzelnen Lettern.

Thomas Herger († 1973): Die Vorderseite ziert eine Fotografie. Von dieser Fotografie sind auch im Autotypie-Verfahren hergestellte «Hèlgäli» im Umlauf. Rückseite: Buchdruck, Bleisatz, gesetzt mit einzelnen Lettern.

Siegfried Gnos († 1980): Die Vorderseite zeigt eine Farbfotografie auf Kodak-Papier. Rückseite: Buchdruck, Bleisatz, gesetzt mit einzelnen Lettern. Der Offsetdruck kam hierzulande erst ab Mitte der Achtzigerjahre auf und war für kleinformatige Drucksachen und Kleinauflagen ungeeignet und zu teuer. Der Digitaldruck kam ab zirka 2005 zum Einsatz. (gr)

Der Autor dankt Max Widmer, Altdorf, für seine hilfreichen Hinweise betreffend die Entwicklung der Drucktechnik im Hause Gisler 1843 AG in Altdorf.